

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Zwei Reliquien der Quitzowzeit.

rechnete man nach Schock Groschen und ein Schock entsprach einer Mark oder drei geprägten Goldstücken (Goldgulden). Um das Münzwesen für die Landesherrn recht einträglich zu machen, wurden von Zeit zu Zeit schlechtere Münzen (verkupfertes Silber) zu demselben Werte ausgegeben. Die Pfennige beim Antritt der Regierung eines Landesherrn zu erneuern, war Gebrauch, und um die neuen Münzen in Umgang zu bringen, wurden die alten Münzen für ungiltig erklärt und um $\frac{1}{4}$ Verlust eingezogen. Die Münzen aus Jüterbog scheinen in keinem guten Ruf gewesen zu sein. Es war eine heillose Verwirrung im damaligen Münzwesen. So enthielt der Bestand der Stadtkasse Jüterbog 1533 folgende Münzsorten:

- 6 Gulden böhmische Pfennig,
- 5 „ meissnische Münze,
- 40 „ berlinische Pfennige,
- 4—5 $\frac{1}{2}$ Groschen in allerlei Groschen,
- 180 Gulden märkische Groschen,
- 174 „ Mattiger- und Marien-Groschen,
- 20 „ Schenkenberger,
- 7—9 Groschen apitzer und zerbster Groschen,
- 15 Gulden rheinische Goldgulden,
- 4 „ ungarische Goldgulden,
- 3—16 $\frac{1}{2}$ „ Göttinger zu 5 Pfennig gezählt.

Die Jüterbog Münze ist nicht dabei und scheint verrufen gewesen zu sein. Da loben wir uns die Münzen unserer Tage und wünschen uns die schönen 20 Mk.-Stücke in die Tasche!

Zwei Reliquien der Quitzowzeit.

Ausser Wilsnack und Plattenburg, deren vor einiger Zeit in der Nationalzeitung als geschichtlich und landschaftlich interessanter Punkte freundlich gedacht wurde, giebt es in der Westprignitz noch zwei weitere interessante Stellen altertümelnden Charakters in naturschöner Landschaft. Unter anderen führt dieselben zur Zeit in der Urania (Taubenstrasse) Herr Direktor Franz Görke als „Charakterbilder aus der Mark“ nach eigener photographischer Aufnahme zur Anschauung vor.

Durch den Unterzeichneten in Kenntnis der nachstehend geschilderten Verhältnisse gebracht, hegte Theodor Fontane im Jahre 1889 die

Absicht, zur nordwestlichen Spitze seiner geliebten Mark zu kommen, um durch eigenen Augenschein sich vom Vorhandensein zweier Erscheinungen zu überzeugen, die selbst dem vielerfahrenen Wanderer in der Mark unvorstellbar erschienen. Leider traten dem Gealterten immer wieder Hemmnisse in den Weg. Und auch der Erbe des Fontaneschen Geistes, Dr. Franz Otto Gensichen in Berlin, sah sich trotz wiederholt geäusserten Vorsatzes, des werten Entschlafenen Absicht seinerseits auszuführen, bisher nicht in der Lage, species facti aufzunehmen.

Da, weil die Möglichkeit in der Luft schwebt, dass die betreffenden miracula eines schönen Tages wirklich still von der Bildfläche verschwunden sind, mache ich mich selbst daran, der Eigenschaft als Folklorist Folge leistend an jener grösseren Forscher und Erzähler Stelle zwei merkwürdige Stücke einheimischer Vorzeitlichkeit vorzuführen.

1. Der Schlagbaum im Sande.

Nur wenige Kreis-Kunststrassen giebt es noch in preussischen Landen, auf welchen ein Chaussee-Schlagbaum den Reisenden bzw. Viehtreiber mit Verdruss erfüllt. Und bald wird den Ausgaben der Schillerschen Gedichte für den Passus im „Poeten“:

Der König sperrt die Brücken und die Strassen
Und spricht: Der Zehnt' ist mein!

eine kommentierende Note beigefügt werden müssen, soll anders die deutsche Zukunftsjugend solche Poesie verstehen. Immerhin ist es zur Zeit noch möglich fiskalische Wegesperrung nebst Wege- u. s. w. Zoll vom Staat, von der Provinz, vom Kreise ausgeübt, verständlich zu finden.

Aber das muss jedermann im Übergangsjahre vom 19. zum 20. Jahrhundert als Mythe erscheinen, dass es im ältesten Teile des deutschen Hohenzollern-Reiches, im brandenburgischen Stammlande Preussens auf der uralten Rethrastrasse, dem grossen Post- und öffentlichen Verkehrswege zwischen den beiden grössten deutschen Städten Berlin und Hamburg im tiefsten märkischen Mahlsande einen Privat-schlagbaum giebt, der Wagen, Pferd, Rind und Schaf zum Wegezoll zwingt!

's ist aber der Fall: beim Forsthause Eldenburg nahe der Brandenburgisch-Mecklenburger Grenze zwischen den Städtchen Lenzen hüben und Dömitz sowie Eldena drüben steht dieses Erbstück grauer Vorzeit, bei welchem der Förster oder des Försters Magd den des Weges Kommenden um den Obolus ersucht.

Früher soll mit solchem Zollgelde der Knüppeldamm samt den zwei Brücken zwischen Mühle und Dorf Eldenburg erhalten worden sein. Demgemäss waren — und sind heute noch — die weiland „Hörigen und Mühlenzwang-Verpflichteten von Eldenburg“ bei etwaiger Wegebenutzung zollfrei. Jetzt ist das verschollen. Weg und Brücken unterhält das Gut Eldenburg (was bei Hochwasserzeiten oft sehr schwierig und teuer ist) und der sog. Dammsoll wird dem Privatförster zu Eldenburg ins Gehalt eingerechnet.

Wenn das Märkische Museum in Berlin seinen Neubau bezieht, müsste dieser Eldenburger Sandschlagbaum zu dauerndem Gedächtnis als letzter seiner Art auf dessen Hof versetzt werden zusammen mit dem mutmasslich letzten öffentlichen Halseisen für malefici, welches zur Zeit an der Thüre des Spritzenhauses in Dorf Mödlich bei Lenzen a. Elbe warnend zur Schau aushängt!

Man fragt verwundert: Wie hat solche Wegelagerei entstehen, wie sich ihre unzeitgemässe Fortsetzung erhalten können?

Die Entstehung ist leicht erklärlich.

Reiten und Rauben war bekanntlich in der Quitzowzeit keine Schande. Und hier auf der Eldenburg sassen seit 1308 auch Quitzows im Lande. Das Volk nannte diesen Prignitzer Familienzweig vom Jahre 1566 ab „die guten Räuberquitzows“. Bis dahin war ihr Ruf mehr als 200 Jahre lang ein sehr schwankender. Die Sage meldet, von den Marggrafen Johann und Otto seien Quitzows zu Grenzhütern wider Mecklenburg-Schwerin und wider die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg auf die Eldenburg gesetzt worden. Sie berichtet weiter, das diese Grenzfeste nie besiegt worden sei. Aber so tapfer jene Quitzows waren, so kleinherrisch folgten sie dem Geiste ihrer Zeit im Rauben und Schinden. Der Landesherr weilte fern im Schlosse zu Spadow. So sperren sie ohne sein Vorwissen die Grenze sich selbst zu gut. Um ganz sicher Kunde von jedem durchfahrenden Hans-Makeprang-Wagen zu bekommen, legten sie einen Klingelzugdraht unter die schwanken Hölzer des Knüppeldamms beim Dammsollkrüge zwischen Schloss Eldenburg und Dorf Polz in Mecklenburg.

Jenes Schloss ist im Jahre 1588, der Dammsollkrug um das Jahr 1865 von der Erde verschwunden. Dieser Draht wurde durch über den Damm fahrende Wagen sowie durch darüberschreitendes Vieh niedergedrückt und setzte im nahen Sumpfschlosse eine Schelle in Bewegung. Sobald deren Ton durch das Schloss schrillte, flugs eilten die Quitzowleute zum Schlagbaum und erleichterten nach Belieben die des Weges Gekommenen. Am ärgsten soll es zur Zeit des Kurfürsten Joachims I. vom Jahre 1510 bis zum Jahre 1566 der „Judenklemmer Kuno Hartwig“, und dessen Sohn und Enkel getrieben haben, von deren Wüthen der „eiserne Stuhl“ im Uhrturm schauerhaftes bekundet. Ein anderes

Erinnerungsdenkmal an jene Quitzow-Unthaten ist das Pfarrhaus von Seedorf an der Löcknitzbrücke. Von ihm meldet die Sage: Der Juden-klemmer, von einer Bussfahrt nach Jerusalem heimgekehrt und den heimtückischen Nachstellungen seines brudermörderischen Sohnes glücklich entronnen, hat zur Sühne der über hundert Jahre währenden Misshandlung armer Wanderer beim „Schlagbaum im Sande“ zuletzt diese fromme Stiftung gemacht. Er hat bei der Kreuzung von Wasser und Land seiner drei hörigen Dorfschaften Breetz, Seedorf, Eldenburg Kirche mit Pfarre und Schule errichtet, ist selbst Johanniterritter geworden und hat in seinem anno 1588 fertiggestellten Neuen Schlosse Eldenburg 365 Fenster anbringen lassen. Seine Nachkommen sollten jeden Tag im Jahre nach anderer Richtung ausschauen, ob sie, die Reichen und Mächtigen, zur Ausgleichung vielen alten Unrechts Armen und Gebrestigen gutes thun könnten.

Ende gut, alles gut! Man sieht, Bischof und Graf Firmian von Salzburg hat hier einen norddeutschen Seitengänger. 1719 starb der letzte „gute Räuberquitzow“, Kuno Hartwig, Erbherr auf Eldenburg, Rüstädt, Kletzke, Gottberg und Lubars, Johanniterritter. Eldenburg wurde als erledigtes Lehn von de Krone Preussens eingezogen, ward 1810 in der Franzosenzeit zur Deckung der Kriegskosten verkauft. 1881 am Gründonnerstag brannte das Schloss der 365 Fenster nieder. Der Neubau trägt Kasernenstyl. Der Lieblichkeit des Rundblicks vom Turm thut das nicht Abbruch.

Noch stehen die drei Wahrzeichen der alten Quitzowzeit: Der Schlagbaum im Sande, der Lug ins Land mit dem Eisenstuhl, das Pfarrhaus am Treffpunkt der Flussläufe Löcknitz und Elde auf sagenumwobenen „Wildsaugrunde“.

Wer sehen will, eile, ahme das Beispiel der Berliner Herren Direktor Görke (Urania) und Sökeland (Museum für Trachtenkunde) nach. Leicht könnte, wie 1888 Gefahr genug drohte, das andere Mirakel dieser Gegend dem ganzen Bestande ein schnelles Ende bereiten. Dieses andere menschenfeindliche Ding tritt in die Erscheinung als

II. Gottes Wasser über Gottes Land.

War No. I ein Kunstüberbleibsel der alten Zeit, bestanden geblieben in traumhaftem Konservatismus, so ist No. II einfachere Natur-Reliquie, die da war und ist und trotz der zur Zeit regen Wasserbaubestrebungen wohl noch eine gute Weile bleiben wird.

Da bekanntlich die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand, könnte das alljährlich statthabende Nagen des Wassers jene vorerwähnten drei Kunstbauten einmal unvermutet in ein nasses Grab senken. Letzthin die Jahre 1876, 1882, 1888, 1895, 1899 waren hierfür bedrohlich genug.

Wie ist's nur möglich bis hin zu unserer so sehr auf Menschenwohl bedachten Zeit? Soll wenig gelten das 1791 vom Oberbaurat Schulz über die Havel gefällte Urteil (vergl. Brandenburg in Wort und Bild, Berlin 1900, S. 155.): „ist ein sehr kranker Fluss, ihre Krankheit ist unheilbar“?

Der Grosse Kurfürst dachte seiner Zeit anders. Er beauftragte 1640 den weiland holländischen Admiral Gysel vom Lyr, die Lenzener Elbwische durch ein niederländisches Deichsystem aus wüster Elbhochwasserswildnis in schönes Graspflegeland zu wandeln. So ward der Wert dieser Landschaft aufgedeckt.

Doch es gilt ja weiter in jeder Lebensbeziehung: Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!

Dass Wasser nicht bloss geradeaus vorwärts, dass es unter Umständen auch zur Seite und um die Ecke fließt, das vergass die konservativ ruheselige Menschheit der Folgezeit an unrichtiger Stelle.

Riesenhaft erhöht wurden zwar von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Deiche neben dem Elbstromlaufe und für Vertiefung der Inner-Stromrinne durch Bühnenbau wurde reichlich gesorgt. Aber dass Entwaldungen im Obergebiet und zahllose Drainierungen und Gräbenregulierungen zur Zeit der Schneeschmelze und starker Regengüsse für verstärkten Wasserzulauf dem Unterteil der Elbe zwischen Tangermünde und Lauenburg (von wo ab regelmässige Meeresebbe und -flut die Strömung abbricht) keinen hinreichenden Abfluss darbietet, diese Schlussfolgerung ward leider nicht gezogen.

Eine Erleichterung, welche die grosse Wasservorlage des Mittel-landkanals nebst Ergänzungsbauten, denen vielleicht später ein Seiten-Ellipsenkanal Wolmirstädt-Cuxhaven eingefügt wird, bringen kann und bringen muss, ist ja in der letzten Landtagssession auch wieder auf die lange Bank geschoben.

So sind wir denn mit der schönen, für den deutschen Fleischbedarf so notwendigen Lenzener Elbwische wieder so ziemlich zurückgetrieben um bald 600 Jahre in die Wasserzustände der Quitzowzeit. Geändert ist die Lage nur insofern, dass das befruchtenden Schlick zeitweise bringende Hochwasser nicht mehr vorwärts von oben über Felder und Wiesen läuft, sondern dass es rückwärts staut und nebenher unterhalb der Deiche als sogenanntes Qualmwasser die Ländereien versauert und auspovert.

Kein Wunder, dass in diesem bis zum Jahre 1875 blühenden Landstrich, der vom Jahre 1876 ab fast regelmässig alle 2 Jahre von späten Frühjahrs- und frühen Herbstwässerungen unliebsam heimgesucht ist, Wohlstand und Wohlbefinden bedenklich zurückgegangen sind.

In den Zeitungen war vor Kurzem zu lesen, die Malaria-Kommission habe für Deutschland Freiheit von Malaria festgestellt. Waren Mit-

glieder derselben auch in der Elb- und Löcknitzniederung? Ich kann berichten, dass seit 1876 bis zu seinem Tode Herr Dr. Fischer in Lenzen sich Notizen über Auftauchen von Malaria machte, die er seinem früheren Chef, Herrn Geh.-Rat Virchow, laut Verabredung im Sommer 1886 einsenden wollte. Fischers Tod riss plötzlich leider diesen Faden ab. Doch Dr. Fischers Nachfolger, Herr Dr. Brüning in Lenzen, ist durch eigene Beobachtungen, ohne etwas von des Verstorbenen Notizen zu wissen, auf Malaria-Urteil über die Elbniederung bei Lenzen gekommen! Dazu sind Masern, Scharlach, Diphtheritis seit 1876 endemisch geworden. Und während die Durchschnittsstatistik der Kindersterblichkeit für Totgeborene nebst Gestorbenen im 1. und 2. Lebensjahre 23% bis 25% der Todesfälle zu betragen pflegt, stellt sich dieselbe für die 25 Jahre seit 1876 in den 3 Kirchspielen der Lenzener Elbniederung der Art:

12 wilde Überschwemmungsjahre : 35,7%

12 milde Nihthochflutjahre : 31,6%

Frühsterblichkeit.

Ganze Jahrgänge von Schulkindern fehlen bisweilen; und die übriggebliebenen leiden an nervösen Zuständen bedenklichster Art.

Unlust, hierselbst wohnen zu bleiben, ist viel zu viel in die ortsanwesende Bevölkerung eingeschlichen. Arbeiter herzubekommen hat für Besitzer grössere Schwierigkeit als anderswo. In Dorf Breetz auf den einst reichen Herrensitzen, steht etwa die Hälfte der Wohnräume leer. Kirchspiel Seedorf, das wasserum- und durchflossene, zählte im Jahre 1875 rund gerechnet 800 Seelen; 3 Schulen waren darin, darunter die in Dorf Eldenburg mit 83 Kindern. Heute zählt die Gemeinde 537 Seelen, die Schule in Dorf Breetz ist eingegangen, die 2 andern Schulen zählen 31 bez. 33 Kinder.

Geht es noch längere Zeit so weiter, dass „Gottes Wasser über Gottes Land“, dann ist Aussicht auf Wiederkehr der Quitzowzeit, da die Burgvasallen auf der Eldenburg freie Land- und Wasserjagd unter Treiberbeihilfe der Hörigen aus den Pfahlbauten und Wurtenhäusern der Lenzener Wische zu eigen besassen.

Der Touristenklub der Mark Brandenburg widmete dem Anblick dieser Wasserwüstung im Jahre 1892 eine Oster- und Pfingstfahrt. Herr Direktor Görke nahm zur Pfingstzeit 1899 Bilder für die zur Zeit Urania, Taubenstrasse, dargestellten „Charakterbilder in der Mark“ davon auf.

Wer's in natura kennen lernen will zugleich mit einigen Bau-reliquien der Quitzowzeit, als da sind Rauchhäuser ohne Schornstein, Blockbauten, Strohkathen, Weidenflechtzäune, Lehmfachwände: Eile thut not — wer kann wissen, ob der Art Interessantes nach 25 Jahren noch anzutreffen ist?!

E. Handtmann.